

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **75 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Netzen dienen... an keiner Angel aus... ock ein Hotel zu errichten: Auf jeden Fall war er sich über die Notwendigkeit... Anreiz auf die auswärtigen... überhaupt unbeachtet, schiebt man... hier regnet man ab... des Lebens empfindet. «Savoir

News kommentiert

Es gehen zwei Seuchen in unserm Lande um.

Die erste ist die Seuche der Ueberbeschäftigung. Es gibt Männer, die in zehn Sätteln reiten. Sie sitzen in unzähligen Komitees, arbeiten bei einem vollgezählten Dutzend Aktionen mit und wenn sie aus ihrem Vokabular ein Wort gestrichen haben, so ist es das der Freizeit. Der Feierabend ist für sie zur Karikatur geworden, denn kaum ist das Nachtessen beendet, ruff sie eine Sitzung in die Stadt, oder wenn sie daheim bleiben, müssen sie sich in ihrem Zimmer abschließen, um Dossiers und Projekte und Traktanden für die morgige Sitzung vorzubereiten. Man nennt ihre Frauen Witwen, weil sie ihre Männer durch den Hingang zu den Komitees verloren haben.

Es ist eine Lüge, wenn die Faulen, die auf die Emsigkeit jener Männer neidisch sind, behaupten, jene seien ehrgeizig, und komiteesüchtig. Gewiß, es gibt Männer, die sich in der offiziellen Komiteearbeit so wohl fühlen wie der Fisch im Wasser, und die, wenn sie an einem Abend allein sind, sich in ihrer Gesellschaft gelangweilt fühlen und den andern Tag, da sie wieder referieren, präsidieren und in allen Ehren floriern dürfen, kaum erwarten können. Solche Arme gibt es. Aber die meisten der Vielbeschäftigten gehören einer andern Kategorie an. Sie legen sich auf den Altar der Oeffentlichkeit, auf dem sie ihre Kraft und ihr Talent der Allgemeinheit opfern wollen. Weil sie das tätige Mitwirken in den öffentlichen Geschäften als eine sittliche Verpflichtung ansehen. Es ist gar nicht so, daß sie sich zu den Krippen der Komitees und Aufgaben und Ehren drängen: man holt sie, man zwingt sie, man vergewaltigt sie. Man macht ihnen klar, daß die Aufopferung ihrer Einsamkeit ein sittliches Gebot der neuen Gemeinschaft sei. In der Regel werden sie mit dem Zucker gelockt, es finde ja im Jahre nur eine Sitzung statt und im übrigen werde die Arbeit durch den Aktuar besorgt. Sitzen sie dann aber im Komitee, schiebt man ihnen Arbeit um Arbeit zu, oder, was noch häufiger der Fall ist, durch das unmerkliche Hineinwachsen in ihr Amt und ihre Aufgabe, übernehmen sie freiwillig diese oder jene Arbeit, und am Schluß treiben sie im Wirbel der Ueberbeschäftigung da-

hin. Es ist nicht so, daß sie sich in ihrer Vielbeschäftigkeit spiegeln und etwa vor ihrem Spiegel ausrufen: «Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Vielbeschäftigste im ganzen Land?» So stellen sich die Karikaturisten den Vielbeschäftigten vor. Nein, dieser Arme hat gar keine Zeit mehr, sich zu spiegeln, er arbeitet, widmet seine ganze Freizeit und Freiheit seiner Gesellschaft, seinem Verein, seinem Amt, seiner Behörde, seiner Aktion, er schreibt, wenn die andern beim Jaß sitzen, seine Dossiers, er gibt die halbe Nacht dahin, und er tut das ohne Aussicht auf Ehren, ohne Hoffnung auf Erfolg. Meistens ist es eine unbezahlte Arbeit, ein Ehrenamt.

Man achte einmal im Tram oder in der Bahn auf das Gespräch zweier Männer, wenn sie sich treffen. Es gibt einen stereotypen Satz, der zum Signum unserer Zeit geworden ist: Der eine sagt: «Wie geht's?» und der andere antwortet mit mathematischer Sicherheit: «Ich habe zu viel zu tun.» Und das Schreckliche liegt darin, daß er die Wahrheit spricht, daß dieser Satz leider keine Floskel ist. Man frage die Psychiater. Sie wissen es, daß die Vielbeschäftigkeit das Uebel ist, das an der Seelenruhe der Männer frißt.

Die Landschaft liegt einsam im Frühlingsdämmerung oder im Nachmittagsglanz oder im Abendfrieden, kein Mann bewegt sich in ihr, denn die Natur hat den Menschen an das Komitee verloren. Das ist die eine Seuche.

Und die andere Seuche heißt: die Klagesucht.

Das sind jene andern, die den Satz: «Ich habe zu viel zu tun» als geläufigstes Wort im Munde führen. Man braucht sie nur anzusehen und schon rufen sie: «Ich habe zu viel zu tun.» Sie haben aber mit nichts so viel zu tun, wie mit dem Satz: «Ich habe zu viel zu tun.» Ich traf einmal einen Freund, der mich um elf Uhr vormittags empfing: «Ich habe gekrüppelt, ach, ich bin ganz kaputt.» Nur seine Mutter machte mir ein lächelndes Zeichen und sagte verstoßen: «Er hat bis um elf Uhr geschlafen.»

Bei vielen gehört diese Klage über die Vielbeschäftigkeit zum guten Ton, zu ihrem täglichen Brot. Sie reden sich das solange ein, bis sie es wirklich glauben.

Es gibt keine größere Ironie unseres Jahrhunderts als diesen Satz, der bei den einen stimmt und bei den andern gar nicht stimmt, und der sowohl zur Wahrheit als auch zur Lüge herhalten muß. Männer, die in der Arbeit und Freizeitarbeit fast umkommen und Männer, die sich ihre Mittagschläfchen und ihren freien Briefmarkenabend und ihren freien Spaziernachmittag und ihren Bummelsonntag leisten können, beide sagen dasselbe: «Ich habe zu viel zu tun.» Es ist noch nie ein Sprachkleid von so verschiedenen Leuten angezogen worden.

Beide Seuchen müssen bekämpft werden. Vorab jene der Ueberbeschäftigung. Der Ueberbeschäftigte verliert sich selber und gerät in einen dämonischen Leerlauf hinein. Die Ferien allein genügen nicht, um die verlorene Substanz wieder einzubringen. Und schließlich schädigt der Schwund des Privaten auch das Offizielle. Wer sich im Wirbel der Ueberbeschäftigkeit selber entgleitet, verfügt bald über keine innere Nährquelle mehr, mit der er sein öffentliches Wirken speisen kann. Er wird bald nur noch automatisch wirken, und jeder Automat ist sinnlos. Ich habe in meiner Jugend einmal einen grotesken Einfall gehabt, und zwar auf einer sehr betriebsamen StraÙe der Stadt, zu einer Stunde, da alles zur Arbeit hastete: Ob nicht der Staat ein paar Leute zu guten Löhnen anstellen müsse, die nichts anderes zu tun hätten, als ... untätig und von Herzen faul zu sein. Gleichsam als Antitoxin gegen die teuflische Ueberbeschäftigung der andern. Denn einige müßten doch da sein, die die Bäume anschauen, in den Himmel gucken, auf das Wehen der Winde achten, die Stille des Waldes kosten, ins Antlitz der Menschen schauen und in sich hineinhören. Einige müßten all dieses pflegen, weil es von den andern so schauerhaft vernachlässigt worden ist. Ich spann den Gedanken weiter: einen Departementsvorsteher für die Faulheit müßte es geben. Einer, der zum Rechten sieht, daß die Stille nicht ausstirbt. Und seine Abteilungschefs müßten die Abteilungen der Bedächtigkeit, der Langsamkeit und des gedankenvollen Nichtstuns verwalten. Ich hätte nie geglaubt, daß dieser groteske Einfall einmal eine so überwältigende Aktualität annehmen könnte.